

Emmerich András

Die Situation der Priester in Ungarn

I. Die Spalt-Wirkung der Veränderungen

Für eine Charakterisierung der gegenwärtigen Lage der ungarischen Priesterschaft spielt ein Faktor eine überragende Rolle, nämlich der Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Priester-Generation. Konkret geht es darum, ob jemand die kirchenpolitischen Änderungen nach dem Kriege, welche aus einer Macht und Ansehen gewohnten Staatsreligion ein Angriffsobjekt administrativer Unterdrückungsmaßnahmen gemacht haben, selber durchlebt oder aber den Priesterberuf erst nach Beginn der kirchenpolitischen Kämpfe (1948) ergriffen und somit die kirchliche Mentalität der Staatskirchen-Epoche lediglich durch die Brille der Kritik kennengelernt hat. Die Ersteren wurden durch die Systemänderung eingeschüchtert, verängstigt, gebrochen, frustriert; in den Jüngeren bewirkte sie – auch wenn sie die Unterdrückungsmaßnahmen mitunter selber zu spüren bekamen – eine Anschauungsweise, welche jeder junge Mensch zu Beginn seiner Laufbahn gerne akzeptiert: Was bisher geschehen ist, war falsch; jetzt – unter seiner Mitwirkung – beginnt ein ganz neuer Zeitabschnitt. Zu den «jungen» können wir etwa 40 % der derzeit aktiv tätigen 2790 Priester zählen; die übrigen 60 % gehören zu den «älteren». An diesem Zahlenverhältnis ist bereits das Ausmaß des Generationsproblems innerhalb des katholischen Klerus in Ungarn zu ersehen. Hinzu kommt als erschwerender Faktor, daß die «Alten», die die öffentliche Meinung beherrschen und zahlenmäßig ja auch die stärkere Gruppe darstellen, die «Jungen», die sich den veränderten Verhältnissen doch wesentlich besser angepaßt haben, in den Hintergrund drängen. Eine andere tiefgreifende Änderung innerhalb der Kirche Ungarns hat sich durch das neue theologische Denken, das nach dem Krieg mehr und mehr Fuß faßte, ergeben, insbesondere aber

durch den frischen Wind, den das Konzil gebracht hat und der innerhalb der bislang im Konservatismus erstarrten Kirche Ungarns eine starke Wirkung zeitigte. Das geistige Leben Ungarns kann im Grunde genommen als pragmatisch und gemäßigt bezeichnet werden, was an sich eine günstige Basis für Reformen darstellt. Die Bedrohungen, welchen die Kirche von außen her ausgesetzt war, verlangten aber zum Ausgleich – sozusagen als Gegengewicht – nach einer beruhigenden Sicherheit von innen her.

Die öffentliche Meinung innerhalb der ungarischen Kirche tendiert weitgehend zu der Ansicht, daß das Konzil allzu fortschrittlich gewesen sei: Es warf Fragen auf, gab aber auf die Probleme keine eindeutigen Antworten. Anstelle der bisherigen «Gewißheit» traten nun «Richtungen», und in der ungarischen Kirche fehlte es auch an entsprechenden Informationen bezüglich des neuen theologischen Denkens. (Eine komplette Übersetzung der Konzilsdokumente erschien in Ungarn erst im Jahre 1975, d. h. erst zehn Jahre nach Abschluß des Konzils.) Die wenigsten Priester kannten die Originaltexte, und nur wenige waren in der Lage, sie in einer anderen Fremdsprache zu studieren. So entbrannte innerhalb des ungarischen Klerus – auf der Basis äußerst mangelhafter Sachkenntnisse – eine heftige Diskussion zwischen Konservativen und Progressiven.

Charakteristisch für die überpolitisierte Lage der ungarischen Kirche ist die Tatsache, daß diesen Diskussionen – auf Betreiben der Friedenspriesterbewegung – schließlich das Staatliche Kirchenamt ein Ende setzte. Anfänglich standen die staatlichen Organe den Ausführungen der progressiven Theologen positiv gegenüber; denn sie sahen deren offene Einstellung zu den Problemen der Gegenwart und erhofften sich von ihnen auch ein besseres Verständnis hinsichtlich der Bemühungen um eine Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat. Die mit dem Regime kollaborierende Friedenspriesterbewegung erhob indessen Einwendungen gegen die «staatliche Unterstützung» der progressiven Theologen, und zwar mit der Begründung, der Heilige Stuhl, mit dem ja der Staat kirchenpolitische Verhandlungen führe, sähe eine Ausbreitung des theologischen Progressivismus in Ungarn sicherlich nicht gerne.

Der Gegensatz zwischen konservativem und progressivem Denken wuchs sich innerhalb der Kirche trotz der Intervention von oben – oder

vielleicht auch gerade deswegen, weil man die Argumente nicht öffentlich ausdiskutieren konnte – geradezu zu einem Deutungskonflikt aus. Die Konservativen beriefen sich darauf, daß das Bewahren die Identität gewährleiste, während Änderungen sie gefährdeten und sich jedenfalls als Störfaktoren auswirkten. Dies ist auch der Grund dafür, daß sie sich den Reformen gegenüber ablehnend verhielten und – um die Identität der Kirche bangend – in Formeln stekengeblieben sind. Die Anhänger des progressiven Gedankengutes haben mit Elan die im Westen beobachteten oder vom Konzil empfohlenen Erneuerungen aufgegriffen – manchmal etwas übereifrig, d. h. sie nahmen zu wenig Rücksicht auf die Situation, in welcher sich die Kirche Ungarns befindet.

II. Die neuen Gegebenheiten im Leben der Priester

Seinerzeit galt es im Gesellschaftsleben in Ungarn – vor allem auf dem Lande – als Selbstverständlichkeit, daß der Priester zu den maßgebendsten Persönlichkeiten des Ortes zählte. Demgegenüber werden heute – da die Menschen in zunehmendem Maße einer auf Wohlstand ausgerichteten materialistischen Lebensweise huldigen – die Dienste des Seelsorgers weit weniger beansprucht; seine Person wird gemieden, auf eine Annäherung seinerseits mit Zurückhaltung reagiert. In den kleinen Dörfern des Landes sieht sich der – aus dem Gesellschaftsleben praktisch ausgeschlossene und zurückgezogen lebende – Priester mit den verwirrenden Problemen einer gesellschaftlich wie auch weltanschaulich völlig veränderten Gesellschaft konfrontiert, auf die er im Seminar in keiner Weise vorbereitet wurde. Nun bräuchte er wenigstens hie und da einen Priesterkollegen, mit dem er die Probleme erörtern, den er um Rat fragen könnte. Da aber fast nie jemand anderer da ist, mit dem er reden kann, als seine Wirtschafterin, ist sie meistens seine einzige Gesprächspartnerin. Und zwangsweise paßt sich sein geistiger Horizont dem Gesprächspartner an. Will er seinen Dienst pflichtbewußt erfüllen, so muß er praktisch jederzeit erreichbar sein; der Weg, eine Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse «außer Haus» zu suchen, bleibt ihm somit versperrt. Versieht er sein Amt in einer Gemeinde, in welcher die Gläubigen seine Dienste nicht beanspruchen, so

ist er neben der Vereinsamung auch noch zur Tatenlosigkeit verurteilt; ist er umgekehrt in einer Gemeinde, in welcher die Gläubigen seine Dienste gerne und reichlich in Anspruch nehmen, so wird er unter Überarbeitung zu leiden haben. Gerade bei den aktiven und eifrigen Priestern machen sich in vielen Fällen gesundheitliche Schäden infolge Überbelastung bemerkbar.

Ein von den Priestern lang gehegter Wunsch wäre folgendes Projekt: In geeigneten Pfarreien sollte man mehrere Priester zusammenziehen und Seelsorge-Zentralen schaffen; von dort könnte man mit zweckdienlicher Arbeitsteilung die aus den kleineren Pfarreien sich ergebenden Seelsorgebezirke betreuen. Nachdem aber ein namhafter Theologieprofessor von einem solchen Vorhaben abgeraten hat, lehnt die Bischofskonferenz die Durchführung dieses Projektes ab.

Die Zahl der Priester geht jährlich um etwa fünfzig zurück; in den letzten zwei Jahrzehnten wurde der Priesterbestand fast um ein Drittel verringert, und es kam so weit, daß heute viele Pfarreien verwaist sind. Die Betreuung solcher priesterloser Pfarreien wird im allgemeinen dem Seelsorger der Nachbarpfarre anvertraut. So haben manche Pfarrer mit den Filialen zusammen bereits sieben bis neun Gemeinden zu betreuen. Eine Erleichterung durch einen erhöhten Priesternachwuchs ist nicht zu erwarten. 1948 gab es im Lande – die damals noch zugelassenen angehenden Ordensgeistlichen miteingerechnet – ca. 2000 junge Männer, die sich auf den Priesterberuf und den Dienst in der Kirche vorbereiteten. Im Studienjahr 1980/81 belief sich die Zahl der Priesterseminaristen auf insgesamt 315 Personen. Nach Ansicht eines Seminar-Rektors würde die Kirche Ungarns zur Zeit ca. 1000 Seminaristen benötigen, um den derzeit anfallenden Aufgaben im Kirchenleben gerecht werden zu können.

Das Problem des Zölibates wird in Ungarn im allgemeinen nicht zu den Faktoren gerechnet, die die jungen Männer vom Priesterberuf abhalten. Allgemein kritisiert wird jedoch, daß die angehenden Priester in den Seminarien viel zu wenig auf das zölibatäre Leben vorbereitet werden und daß die Bischöfe den ihnen zur Kenntnis gebrachten Mißständen viel zu wenig Beachtung schenken.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist die größte Problematik bezüglich der Kirche weniger in der Zahl der Berufungen zu sehen als vielmehr in der Krise im Zusammenhang mit der Rolle des Prie-

sters. Dort, wo es klar ist, welche Rolle unter den heutigen Gegebenheiten im Lande dem Priester zukommt, wie etwa bei den griechisch-katholischen Priestern oder den Ordensmitgliedern, gibt es auch genügend Anwärter auf diesen Beruf. Die Hörer des Theologischen Fernkurses, die ja Laien sind und sich somit von der «Rollenkrise» nicht betroffen fühlen, widmen sich zur nicht geringen Überraschung der Professoren dem Studium der Theologie – neben ihrem regulären Beruf – vielfach intensiver und sogar erfolgreicher als ihre «Kollegen» im Seminar. Jene Männer, die als sogenannte «Spätberufene» ins Priesterseminar eintreten, wissen im allgemeinen besser als die jungen, was sie mit dem Priesterberuf auf sich nehmen; als Priester bewähren sie sich dann im Leben besser; im Seminar macht ihnen indessen die «tridentinische» Erziehung sehr zu schaffen. Angesichts des Idealismus und Eifers, von dem die ins Seminar eintretenden jungen Priesteramtskandidaten erfüllt sind, bereitet den Professoren selber nicht selten ein Umstand Unbehagen und Gewissenskonflikte: die Tatsache nämlich, daß diese enthusiastischen jungen Menschen durch die Seminar-Erziehung in ein Schema, in eine bestimmte Rolle gezwängt werden, welche die jungen Leute weltfremd werden läßt und ihre spätere Tätigkeit als Priester eher belastet als erleichtert.

Krisenerscheinungen zeigen sich auch in den Beziehungen des pflichtbewußten, einsatzbereiten Priesters zu seinem Bischof. Nicht wenige Priester müssen die Erfahrung machen, daß der Staat seine Kirchenpolitik in bezug auf die Priester durch die Bischöfe ausführen läßt. Aus Angst vor Repressionen oder im Interesse von und als Gegenleistung für wichtige kirchliche Maßnahmen wählen die Bischöfe das kleinere Übel, was auf Kosten der Priester geht: Begabte und fähige Priester werden bei der Besetzung der verschiedenen Posten übergangen, allzu gut und erfolgreich arbeitende Seelsorger versetzt, Priester für Dienste, die sie – oft gegen die Interessen der Kirche – dem Staate geleistet haben, mit Titeln und Auszeichnungen belohnt. Belohnungen und Bestrafung stellen auch in der Kirche wesentliche rollenbildende Faktoren dar. Die Art und Weise, wie die Kirche in Ungarn davon Gebrauch macht, ist indessen alles andere als der Kirche würdig.

Von völliger Weltfremdheit zeugt die in der ungarischen Kirche seit einiger Zeit feststellbare «Inflation» der Titelverleihungen; diese «Unsit-

te» trägt weder der gegenwärtigen gesellschaftlichen Atmosphäre im Lande Rechnung noch entspricht sie dem nachkonziliaren Geist der Kirche. Noch nie wurden in Ungarn an die Priesterschaft so viele ehrenamtliche Titel vergeben, so viele rote Zingula und Dekorationen verteilt wie heute. Die Bischöfe begründen die kaum noch ernstgenommenen Titelverleihungen damit, daß sie keine andere Möglichkeit haben, ihre Priester zu belohnen; warum sollten sie diesen also die Freude am Titel verwehren? Nicht selten kommt der kirchlichen Auszeichnung eine Ausgleichsfunktion zu: Sie soll über das vielfach fehlende Erfolgserlebnis des Seelsorgers hinwegtrösten, als Entschädigung dienen.

Angesichts dieses verdrehten Rollenverständnisses innerhalb der ungarischen Kirche ist für zahlreiche Priester vieles fragwürdig geworden: Ist der gegenwärtige Weg wohl geeignet, die so dringend notwendigen Erneuerungen in der ungarischen Kirche herbeizuführen? Stellt nicht die zwangsweise zustandegekommene Schrumpfung eine Entlastung auf dem Wege zur Erneuerung dar? Müßte nicht anstelle des künstlich aufrechterhaltenen kirchlichen Augenscheins die «Stunde der Wahrheit» gesetzt werden, in der dem Wesen des Evangeliums zum Durchbruch verholfen wird? Der Erzbischof von Wien, Kardinal König, hat 1976 in einem Interview einmal die Feststellung getroffen, daß von allen Kirchen Osteuropas die Kirche in Ungarn sich in der schwierigsten Situation befinde; denn ein Großteil der ungarischen Priester hat resigniert.

Die Resignation hat seitdem womöglich noch zugenommen; denn die Atmosphäre innerhalb der Kirche ist nicht dazu angetan, einen offenen Gedankenaustausch, eine offene Sprache der Priester untereinander zu gestatten. Jenes neue Kirchenbewußtsein, nach welchem die Kirche – vom Heiligen Geist geleitet – so sehnsüchtig sucht, ist in den Seelen bereits keimhaft vorhanden; zu seiner Entfaltung bedürfte es jedoch einer offenen Sprache, und zwar in dem Bewußtsein, daß man über alles reden kann, ohne Verdächtigungen oder Verurteilung befürchten zu müssen.

III. Die neuen Bedingungen der priesterlichen Tätigkeit

Die katholische Kirche in Ungarn stellt heute eine Institution dar, deren pastorale Aufgabe künftig darin bestehen muß, aus einem zum Teil

entchristianisierten Gottesvolk eine funktionsfähige Kirche aufzubauen, und zwar unter einer feindlich eingestellten politischen Macht. Laut wissenschaftlich-marxistischer Ideologie des politischen Systems muß nämlich grundsätzlich jegliche religiöse Erscheinungsform als fortschritts- und staatsfeindlich angesehen werden. Sie wird lediglich im Interesse eines störungsfreien Zusammenlebens mit den religiös eingestellten Staatsbürgern im Sinne der Verfassung und der Gesetze sowie der mit den Kirchen getroffenen Vereinbarungen toleriert. Die Freiheit der gemeinschaftlichen Religionsausübung – ein wesentlicher Bestandteil der berufsmäßigen Tätigkeit des Priesters – basiert nicht auf dem Recht der Religionsfreiheit des einzelnen, sondern auf den oft recht eigentümlichen Verordnungen obenerwähnter Verfügungen. So werden z. B. aufgrund der verfassungsmäßig vorgeschriebenen Schulpflicht alle Kinder gemäß der kommunistischen Weltanschauung atheistisch erzogen, auch die Kinder religiöser Eltern; denn eine Ausweichmöglichkeit auf katholische Grundschulen gibt es nicht. Auf diese Weise wird nach Meinung der Machthaber dem in der Verfassung verankerten Recht auf Religionsfreiheit Genüge getan: Die Auslegung geht dahin, daß man der Religiosität und der Religionsfeindlichkeit die gleichen Chancen einräumen wolle.

Was die Seelsorger bei ihrer Tätigkeit vor allem als bedenklich empfinden, ist die Tatsache, daß in den Kreisen religiöser Menschen der seit nunmehr dreißig Jahren bestehende Zustand sich im Hinblick auf die religiösen Kenntnisse negativ ausgewirkt hat. Bereits die Eltern der heutigen Schüler hatten in der Schule lediglich die fakultative Möglichkeit, einen Religionsunterricht zu erhalten, so daß die meisten von ihnen nur äußerst mangelhafte bzw. überhaupt keine religiösen Kenntnisse besitzen. So kann das Defizit, das sich durch den Ausfall religiöser Unterweisung in der Schule ergibt, auch innerhalb der Familie nicht wettgemacht werden; und nur wenige nehmen von Kindheit an am kirchlichen Religionsunterricht teil.

Ein weiteres Beispiel für die Widersprüchlichkeiten im Rahmen der verfassungsmäßig garantierten Religionsfreiheit zeigt sich in folgender Sachlage: Theoretisch ist die katholische Kirche autonom, d. h. sie regelt ihre internen Angelegenheiten selber. In der Praxis verhält es sich indessen so, daß die Besetzung wichtiger kirchlicher Posten der staatlichen Genehmigung be-

darf. Sogar die Verwendung der eigenen Finanzen, sofern sie eine bestimmte Höhe überschreiten, ferner die Ernennung der Chefredakteure in den katholischen Medien u. a. m. darf die Kirche nicht ohne staatliches Einverständnis selbständig entscheiden. Und neben all dem gibt es staatlicherseits eine Vielzahl von Beschränkungen im Hinblick auf die legale Pastorationstätigkeit; diese – verbunden mit der ständigen Ungewißheit zwischen Legalem und Illegalem – treffen die Seelsorger besonders hart: Denn was ist unter zugelassener Seelsorge, was unter verbotener religiöser Propaganda zu verstehen? Was fällt unter erlaubte kirchliche Aktivität, was unter verbotene gesellschaftliche Tätigkeit?

Seit Beginn der kirchenpolitischen Kämpfe, als die Bischöfe weitgehend aufhörten wegweisend zu wirken und die Priester nach der Devise «*ein jeder handle nach seinem Gewissen*» auch schwerwiegende Entscheidungen selbständig treffen mußten, sind diese auf sich selbst angewiesen; bei der Verteidigung ihrer Seelsorgetätigkeit bleiben sie stets sich selber überlassen.

Eine zeitgemäße Erneuerung vermag sich in der katholischen Kirche Ungarns nur schwer zu entfalten. Einerseits muß die Kirche, wenn sie im Gegensatz zu der bisher üblichen Pastorationstätigkeit Neuerungen einführen will, dem Staat beweisen, daß ihre Absichten nicht auf (verbotene) religiöse Propaganda ausgerichtet sind, sondern darauf, begründete Bedürfnisse der Gläubigen zu befriedigen. Ein solcher Vorgang ist nicht nur äußerst energieraubend, sondern auch sehr langwierig. Überdies entbehrt er einer sachgemäßen Bestandsaufnahme bzw. genauer Daten über die Situation der Kirche, einer objektiven Feststellung der Bedürfnisse und Möglichkeiten sowie eines darauf basierenden Planes, nach welchem die Seelsorgetätigkeit ausgerichtet sein sollte. Die ungarischen Oberhirten haben 1975 – entgegen der Empfehlung des Konzils – beschlossen, keine Diözesansynoden abzuhalten, sondern die gewünschten Reformen gemäß den kirchlich verfügbaren Bestimmungen durchzuführen.

Eine zeitgemäße Erneuerung der Kirche Ungarns kann derzeit lediglich in Form von «*kleinen Schritten*» erfolgen; es ist dies die einzige vom Staat geduldete Vorgangsweise, – ein Modus, den auch die ungarische Kirchenführung akzeptiert hat. Immerhin haben auch die bis jetzt eingeführten Erneuerungen gewisse Erfolge gezeitigt; dennoch steht es völlig außer Zweifel,

daß unter den derzeitigen Verhältnissen ein Seelsorgedienst in der herkömmlichen Weise nicht mehr lange aufrechterhalten werden kann.

Die Kirche Ungarns hat den seit dem Kriege anhaltenden kirchenpolitischen Kämpfen und Auseinandersetzungen zuviel Zeit geopfert und steht nun vor einem schwerwiegenden Dilemma: Will sie die wesentlichen Faktoren der heutigen Struktur im pastoralen Bereich erhalten und sichern, so muß sie bald einen Ausweg finden; denn für kleine Schritte bleibt nicht mehr viel Zeit. Die ungarische Priesterschaft ist in einem solchen Maße überaltert und sinkt zahlenmäßig derart rapide ab, daß bis zur Jahrtausendwende die Lücken nicht mehr zu schließen sein werden. Kardinal Lékai hat wiederholt seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, die verwaisten Pfarreien der Obhut jener Laien anvertrauen zu können, die den theologischen Laien-Fernkurs absolviert haben und in dem – voraussichtlich in zwei bis drei Jahren fertig werdenden – Exerzitienhaus für eine Seelsorgerpraxis ausgebildet sein werden. Kardinal Lékai denkt an eine Seelsorgerpraxis analog jener, wie sie im 17. Jahrhundert zur Zeit der Türkenbesetzung des Landes üblich war: Damals versahen vom Bischof beauftragte Laien, sogenannte Lizentiaten, die seelsorgliche Betreuung der Gläubigen. Der Umstand, daß das unga-

rische Kirchenoberhaupt sich mit diesem Gedanken befaßt, läßt an sich schon in aller Deutlichkeit erkennen, daß man – wenn auch nicht mit derart katastrophalen Zuständen wie zur Zeit der Türkenbesetzung – so doch immerhin mit einer starken Reduzierung des Priesterbestandes rechnet.

Die Bereitschaft der Gläubigen, sich aktiv in den kirchlichen Dienst einzuschalten, steht außer Zweifel. Das Interesse am Glauben und an der Kirche ist in Kreisen Jugendlicher und intellektueller Schichten stark gestiegen. Die Voraussetzungen für eine Entfaltung des kirchlichen Lebens auch mit wenigen Priestern, dafür aber engagierten Laien, sind also durchaus nicht ungünstig. Man kann aber nicht davon ausgehen, daß die aus der «Türkenzeit» bekannte Institution des Lizentiats einfach wieder eingeführt werden könne, ohne den immer noch vorherrschenden Klerikalismus innerhalb der Kirche abzubauen; andernfalls wird die Hierarchie mit den offiziell beauftragten und aufgrund des Priester mangels unentbehrlichen Laien-Führern noch mehr Probleme und Sorgen haben als derzeit mit den sogenannten Basisgemeinschaften, die vielfach dazu tendieren, ein eigenständiges Kirchenleben zu schaffen.

Autorenkurzbiographie: siehe Seite 228.